

## EINLEITUNG

Während der ersten 17 Jahre seiner Regierung war König Sigismund III. von Polen feindlichen Aktionen von Seiten des höchsten Beamten des Reiches ausgesetzt, der es immer wieder fertigbrachte, den König an Macht und Einfluß auf das politische Leben im Lande zu übertreffen. Dieser Auseinandersetzung zwischen dem König und Jan Zamoyski haben die Historiker immer wieder Aufmerksamkeit gewidmet, doch stellten sie die Entwicklung zumeist nur auf Grund von Quellen dar, die das Geschehen in extrem partiischer Weise schilderten und interpretierten: Da gab es den patriotischen Helden Zamoyski und den dummen, unfähigen und kommunikationsarmen König. Diese Sicht der Dinge basierte durchaus auf zeitgenössischen Quellen, die im Einflußbereich Zamoyskies entstanden. Das war vor allem politische Propaganda, aber Zamoyski und seine Gehilfen haben auch ganz bewußt den Nachruhm gestaltet: Zamoyski sollte als der große Held in die Geschichte eingehen, der verhinderte, daß Polen durch die Beschränktheit und Ungeschicklichkeit König Sigismunds III. Schaden nehme. Dieses fertig gelieferte Bild von der Entwicklung in Polen in den Jahren 1587–1605 wurde von den Historikern nur selten hinterfragt, man akzeptierte Produkte der politischen Propaganda als wahrheitsgetreue Schilderung der Verhältnisse. Es ist dies ein sehr lehrreiches Beispiel, wie geschicktes Manipulieren der Wahrheit die Vorstellungen der Menschen auch jahrhundertlang entscheidend beeinträchtigen kann.

Ich will nun versuchen, die Dinge ein wenig zurechtzurücken, die Berichte von den Zutaten der politischen Propaganda und der politisch bedingten Vorurteile, soweit dies möglich ist, zu befreien. Leicht ist dies nicht, denn gab es nur wenige Berichterstatter, die imstande waren, das Geschehen mit natürlicher Distanz zu betrachten. Da fast alle heimischen Quellen dem Nachruhm Zamoyskis dienen sollten, stehen mir für mein Vorhaben nur nichtpolnische Quellen zur Verfügung. Im wesentlichen sind dies drei Gruppen: die Berichte der Vertreter des Papstes, des Kurfürsten von Brandenburg und des Kaisers bzw. anderer Habsburger. Unter diesen waren die Brandenburger noch mit Abstand die objektivsten, denn nach Sigismund, Sohn des schwedischen Königs, wurde im August 1587 auch Maximilian, ein Bruder des Kaisers, zum König gewählt. Alle Vertreter der Habsburger waren daher Partei. Da beide, Sigismund und Maximilian, Katholiken waren, mußte der Vertreter des Papstes eigentlich ein objektiver Berichterstatter gewesen sein, doch der Nuntius Annibale di Capua war Erzbischof von

Neapel und somit Untertan des Königs von Spanien. Er hatte zwar keine positive Einstellung zu Zamoyski, aber sehr wohl eine negative zu Sigismund.

Schwierigkeiten bereitet dem Historiker auch die sehr starke Schreibfaulheit Sigismunds. Wir haben also fast keine direkten Zeugnisse, wissen nur wenig davon, was er dachte und beabsichtigte. Erst in den Jahren 1592–1601 schrieben die Königin und ihre Bediensteten Berichte, die etwas Licht auf die Einstellung des Königs werfen. Es ist daher nicht einfach, was ich anstrebe, nämlich die Entwicklung aus der Sicht des Königs zu beschreiben, wenn er doch fast nichts tat, um dem Historiker die Arbeit zu erleichtern. Der eine kümmerte sich zu wenig und der andere viel zu viel um seinen Nachruhm.

Die vorliegende Monographie entstand im Zusammenhang mit einer größeren Arbeit über das Leben am Hof Sigismunds III., die biographischen und kulturhistorischen Themen gewidmet ist, nicht jedoch der politischen Entwicklung. Die Auseinandersetzung mit Zamoyski hat jedoch den König nicht nur als Politiker, sondern auch als Charakter mit geprägt, ist ein wichtiger Teil seines Lebens gewesen, dennoch habe ich den vorliegenden Text aussondern müssen, weil er als Teil der politischen Geschichte in das große Buch nicht hineingepaßt hätte. Manche Eigenheit dieses Buches ergab sich daraus, daß es gleichzeitig und im Zusammenhang mit einem zweiten Buch über dieselbe Epoche entstand.

Das Problem Estland ist auch deshalb interessant, weil Zamoyski, den die Historiker immer wieder als Demokraten und Kämpfer für die Freiheiten des Adels hochlobten, Rechte des schwedischen Adels eklatant mißachtete. Andererseits meine ich, daß die großen Freiheiten des Adels in Polen für die Oberschicht Estlands verführerisch gewesen sein mußten. Hatte die schwedische Verwaltung Schwierigkeiten mit solchen Sympathien für Polen unter den Adeligen Estlands? Das Problem interessiert mich, doch sehe ich keine Möglichkeit, die Antwort selbst zu erarbeiten, obwohl das Estnische gleichsam meine zweite Muttersprache ist. Allerdings hatte ich mich mit der Geschichte dieses Landes nie beschäftigt. Daher versuchte ich, einen estnischen Historiker zu finden, der diese Monographie mit einer Beschreibung des Landes und der politischen Ideenwelt des lokalen Adels bereichern könnte. Es gelang mir leider nicht, einen estnischen Kollegen zu finden, der fähig und willens gewesen wäre, diese beiden Abschnitte zu verfassen. Die Suche bewirkte, daß die Handschrift, die ich in der ersten Hälfte des Jahres 1999 verfaßte, lange unveröffentlicht liegen blieb.

Bei der Wiedergabe von Originaltexten habe ich offensichtliche Schreibfehler berichtigt. Manche der Briefschreiber waren nach unserer heutigen Terminologie eindeutig Legastheniker. Die Interpunktion ist stets den heute geltenden Regeln entsprechend verändert, denn vor allem die Verwendung von Kommata war in der Frühneuzeit völlig chaotisch. Die Groß-

schreibung ist ausschließlich auf Eigennamen beschränkt. Überflüssige Buchstaben habe ich in der Regel nur bei der Schreibung von Eigennamen – mit Ausnahme von gängigen Länder- und Völkernamen – nicht eliminiert. In den lateinischen, italienischen, spanischen und polnischen Texten gibt es nur relativ geringe Unterschiede zur heute gebräuchlichen Schreibweise. Polnische Historiker haben daher die Gewohnheit, die frühneuzeitlichen polnischen Texte orthographisch nach den heutigen Regeln zu berichtigen. Ich habe das nicht übernommen, erstens um die Einheitlichkeit der Textwiedergabe nicht zu stören. Zweitens beherrsche ich das Polnische der Frühneuzeit nicht gut genug, um solche Vereinfachungen fehlerfrei durchführen zu können; ich befürchtete, es werde dann am Ende eine halbe Modernisierung, also etwas ganz Arges herauskommen.

Mit den Schreibgewohnheiten im Deutschen dieser Zeit hat man seine liebe Not. Es gab die Unart, viele Buchstaben zu schreiben, die keine Funktion im Lautbild des Wortes hatten, aber auch nicht einer Schreibtradition zuzuordnen waren. Es herrschte weitgehend Willkür in der schriftlichen Wiedergabe der Sprache. Bei der Bearbeitung der Texte beachtete ich stets eine Grundregel: Das Lautbild habe ich prinzipiell unverändert belassen. Überflüssige Buchstaben, vor allem Konsonanten habe ich eliminiert. Wenn jedoch der Verdacht bestand, daß eine Schreibung für das Lautbild von Belang sein könnte, sind auch Buchstaben belassen, die auf den ersten Blick funktionslos erscheinen mögen (etwa gg am Ende eines Wortes). Man muß bedenken, daß es in der Frühneuzeit für ck die Alternative gk gab. Ich habe daher gk belassen und nicht durch ck ersetzt. Findet sich die Schreibung herzogk, dann war nicht das k überflüssig, sondern es stand das g für ein c, herzogk ist daher der Schreibung herzock gleichzusetzen. Die Punkte auf den Umlauten haben die Menschen des 16. und 17. Jahrhunderts sehr oft vergessen. Zur besseren Leserlichkeit habe ich die Punkte immer dann hinzugefügt, wenn es von dem Wort keine Form mit a, o oder u gibt, also *furst* in *fürst* korrigiert, jedoch *todlich* belassen. Vergleichbar sind etwa die Akzente auf Vokalen im Italienischen, die in der Frühneuzeit viel häufiger gebraucht wurden als heute; ich habe sie nicht übernommen bei Wörtern, die heute nicht mit einem Akzent versehen sind (sehr oft steht etwa *rè* für *re*), habe jedoch nicht Akzente nach heutiger Schreibung hinzugefügt, wenn sie der Schreiber der Quelle nicht verwendete. Dasselbe gilt für das Französische und Polnische (hier wird oft *ł* für *l* geschrieben, fast immer *z* für *ż*).

Dem Leser mit deutscher Muttersprache wird es nicht größere Unannehmlichkeiten bereiten, daß viele Schreiber des 16. Jahrhunderts keinen Unterschied bei der Schreibung der Vorsilben *vor-*, *für-* und *ver-* machten, doch muß der Leser das Wort in einem Wörterbuch suchen, dann wird es schwierig. Manche Schreiber machten keinen Unterschied in der Schreibung von *nach* und *noch* und vor allem – aber nicht ausschließlich – Leute aus dem Ostseebereich hatten die Gewohnheit, den Endkonsonanten zu

verdoppeln, also etwa gehenn zu schreiben; in dem und in ähnlichen Fällen ist der zweite Konsonant zumeist weggelassen, denn betonte wohl niemand dieses Wort auf der zweiten Silbe. Bei manchen anderen Wörtern ist der zweite Konsonant belassen, wenn man nicht ausschließen kann, daß die Betonung im 16. Jahrhundert von der heutigen abwich (etwa adell für Adel). Eine andere Besonderheit bringt den Editor ein wenig in Verlegenheit: Das Wort „viel“ kann man viell geschrieben finden. Ist nun viil oder vill gemeint? Da viell unaussprechbar ist, habe ich mich bei solchen Schreibungen immer für die heute gängige Form entschieden, in dem Fall also für viel.

Ich bezeichne die Zeitungen oft als *avvisi*, um durch diese Unterscheidung die Sprache der Quelle anzugeben. Bei den Zeitungen steht nicht wie bei fast allen Archivstücken, daß es sich um ein Original (O.) oder um eine Kopie (Kop.) handelt, denn erstens ist das kaum jemals feststellbar und zweitens belanglos. Diese Angaben fehlen auch bei der Zitierung der *Dispacci di Germania* (DispG) des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchivs, und von Stücken aus den *Libri Legationum* (LibLeg), dem *Armarium* und den *Teki Naruszewicza* (TekNar), denn in diesen Fällen handelt es sich um Kopiensammlungen. Vor der Angabe, an welcher Stelle ein zitiertes Stück zu finden ist, steht immer „in“ bei Archivstücken und „in:“ bei Quelleneditionen. Irgendwie ergab sich das so; einen besonderen Sinn hat diese Unterscheidung nicht. Vor diesem „in“ habe ich nicht nur Kopien und Originale unterschieden, sondern auch korrigierte Reinschriften und Übersetzungen (zumeist ins Deutsche). Bei den Zitaten von Stücken aus Quelleneditionen mag gelegentlich die angegebene erste und letzte Seite nicht stimmen, weil ich bei der Auswertung nur eine Seite aus der Mitte kopierte, jedoch vergaß, den Gesamtumfang des Stückes zu notieren. Bei der Zitierweise der Stücke aus der Wiener Familienkorrespondenz (FamKorr) ist oft nicht berücksichtigt, daß in einem Karton Briefe mehrerer Verfasser mit eigenen Folierungen enthalten sind, es ist jedoch dann nur der Name des Verfassers zu ergänzen, also: Königin Anna an N.N., Datum, O. in FamKorr (danach wäre zu ergänzen:) Königin Anna. Bei der Angabe Polen ist, wenn nicht anders angegeben, immer Polen I gemeint. In diesem Bestand sind oft in einem Karton mehrere Mappen mit eigener Folierung. Die Ordnung ist stets chronologisch, der Einfachheit halber ist die Mappe nicht angegeben, wenn das zitierte Stück eine eindeutige Datierung aufweist. Ein Beispiel: X an Y, W., 20. August 1592, in Polen 50, 98–113; es sollte eigentlich lauten: Pollen I 50, Mappe VI-XI, 98–113, doch durch die Datierung mit August ist die Mappe schon angegeben. Das gilt etwa auch für die Briefe Dorohostajskis in ARadz V 3213; unter der Signatur findet man vier Folierungen 1587–1597, 1598–1602, 1603–1610 und 1611–1615. Durch die Datierung des zitierten Stückes ist klar, wo es zu finden ist. Obwohl in der offiziellen Bezeichnung der Bestände der Name Brandenburg nicht vorkommt, habe ich doch als Kürzel ABrand gewählt, um auf die Herkunft hinzuweisen.

Gewiß sind manche der zitierten Veröffentlichungen nicht sehr gehaltvoll. Ich hätte mich auch anfangs dazu entscheiden können, die mehr populär-wissenschaftliche Literatur nicht zu berücksichtigen, doch ist die Trennung von rein wissenschaftlichen und populär-wissenschaftlichen Veröffentlichungen in der polnischen Historiographie besonders schwer, da auch Fachhistoriker immer wieder Bücher für ein breiteres Lesepublikum geschrieben haben, denn es gibt in Polen ein sehr lebendiges Interesse an der Vergangenheit des eigenen Landes.

Mit den Ortsnamen gibt es immer Schwierigkeiten, wenn man in deutscher Sprache über ein ostmitteleuropäisches Thema schreibt, denn sehr oft gibt es auch für kleine Orte deutsche Bezeichnungen. Bei allgemein bekannten größeren Orten und Gebieten habe ich ohne weitere Erklärung die deutsche Form, bei kleineren Orten die heute offizielle Bezeichnung verwendet und die deutsche Form hinzugefügt. Die Zeitgenossen sind recht freizügig mit den diversen Ortsnamen umgegangen. Anna Wazówna schrieb Ursula Meyerin deutsche Briefe aus Strasburg und polnische aus Brodnica, verwendete also jeweils die Form, die zur Sprache gehörte, in der sie den jeweiligen Brief schrieb. Doch konnte es auch vorkommen, daß Ursula in tergo vermerkte „zu Brodniza“. Oft wurden Briefe auch in so kleinen Orten verfaßt, daß ich den Ort nicht identifizieren konnte. Auch da wollte ich nicht Zeit verlieren mit Dingen, die letztlich für das Thema des Buches bedeutungslos sind.

